

# Von der katholischen Kirche zu Gott (Schluss)

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **12 (1918)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-134346>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ganzen Zusammenhang meiner Gedanken. Ich stehe einfach in der Opposition, neben andern Männern, die Deutschland mit besserer Liebe lieben, als die theologischen und nichttheologischen Erhalter und Mehrer seiner Verblendung innerhalb und außerhalb seiner Grenzen. Aber über Deutschland steht mir allerdings das Reich Gottes, wie es mir auch über der Schweiz steht. Ich gäbe ja auch die Schweiz preis, wenn es um des Reiches Gottes Willen sein müßte. Vieles fließt in diesem Problem zusammen, Kleines und Großes, Menschliches und Göttliches, aber letzten Endes handelt es sich um das Kommen des Reiches. Was mich bewegt, ist der geistige Kampf, der die Weltkatastrophe begleitet und über dem Weltbrand steht. Und dieser geistige Kampf wird für mich schließlich ein religiöser, besser: ein Kampf um den wahren Gott. Es handelt sich nun in aller Welt, auch in der Schweiz, darum, ob Baal oder Wotan oder Jupiter Kapitolinus Gott sind oder der heilige und lebendige Gott, der sein Wesen in Christus enthüllt; ob Gott das letzte Wort der Weltmacht und Weltleidenschaft ist oder ob er der ist, der die Welt richtet, weil er mehr ist als sie und sie erlösen will; es handelt sich mit andern Worten darum, ob die Gewalt gilt oder die Liebe, der Mensch oder der Staat, der Stoff oder die Seele, Cäsar oder Christus. Das ist das gewaltige Entweder-Oder, vor das wir gestellt sind und das, in aller Demut gesagt, die Leidenschaft meines Kampfes. Das darf ich vor Gott und Menschen sagen. Wer hier auf der einen oder andern Seite steht, gehört zusammen, nicht wer zur Entente oder zu Deutschland steht, und hier ist die Grenze, die uns von allem „Neutralismus“ scheidet. Hier stehen Sie und ich gewiß auf einer Seite.

Es ist selbstverständlich, verehrter Herr Doktor, auch jetzt noch lange nicht alles gesagt, was zu sagen wäre, aber sollten wir nicht einander und der Wahrheit näher gekommen sein? Wir wollen ihr jedenfalls weiter entgegendringen, theoretisch und praktisch.

In herzlicher Gesinnung bleibe ich Ihr

L. Kagaz.

## Von der katholischen Kirche zu Gott.

(Schluß.)

**D**a die Antwort meines Vaters:  
„Lieber Sohn!

Wenn das hl. Weihnachtsfest wieder naht, so ist überall Freude; Eltern und Kinder, Verwandte und Bekannte feiern es miteinander.

Auch wir haben uns jetzt schon darauf gefreut. Die Freude soll uns nun aber nicht zu teil werden. Es ist, wie wir heute morgen erfahren, unser Sohn, welcher uns das Liebste auf der Welt gewesen ist, für welchen wir gearbeitet, dem wir alle Wünsche erfüllt, auf welchen wir unser Vertrauen gesetzt haben, es werde uns einmal unsern Lebensabend versüßen und wir werden Freude an ihm erleben, ist von der hl. katholischen Kirche abgefallen. Das ist zum Dank für das viele Gute und Liebe, die man ihm erwiesen hat, unser Weihnachtsgeschenk. Statt seinen Studien obzuliegen und einmal etwas zu werden, liest er schlechte Bücher und saugt das Gift des Modernismus ein. Er denkt nicht mehr an seine immer gut katholisch gewesenen Verwandten väterlicher- und mütterlicherseits. Was würde die liebe Großmutter sagen, wenn sie das noch erlebte. Wie wirst du dich in Zukunft stellen zu deinen Verwandten? Sie werden dich verachten. Und dann die Hauptfrage: Wie stellst du dich in Zukunft zu deinen Eltern. Diese Frage werden wir mündlich besprechen.

Die Mutter ist sehr niedergeschlagen. Sie weinte gestern den ganzen Tag; ich kann sie fast nicht trösten. Hoffentlich wirst du ihr zu liebe deine überspannten Ideen aufgeben und wieder ein ordentlicher Mensch werden. Mit Gruß  
Deine Eltern."

Schicksalschwerer Tag. Ich muß das Studium aufgeben, weil ich nicht mehr weiter studieren kann; ich gehe zum Militär. Ich bin wieder Katholik; aber ich kann nicht mehr aus Ueberzeugung dafür eintreten; ich bin es aus Liebe, aus Kindesliebe. Ich will einfach glauben, ohne weiteres zu denken. Der Glaube soll ja eine Gnade Gottes sein; gut, dann sei sie in mir ausgelöst durch die Kindesliebe. Aber mir fehlt jetzt alle Kraft; ich bin geistig tot, muß stillestehen auf meinem Wege. Ich kann nicht über meine Eltern hinweg. Was wäre ohne sie mein Glück! Ich will das Opfer bringen, wenn ich dadurch meine Eltern wieder glücklich machen kann, und so noch ein klein wenig Glück für mich abfällt. So habe ich meine Aenderung den Eltern mitgeteilt.

Menschenschicksal! Was ist eine Tragödie auf der Bühne gegen das, was ich erlebe! Phantasiegebilde gegen Wirklichkeit! Ich habe jetzt nur einen Wunsch: Möchte doch jetzt Krieg ausbrechen, jetzt, sogleich, zur Stunde. Ha, wie wollte ich vorrücken, und aus dem ersten Gefecht trügen sie mich als einen der Erstgefallenen weg.

Und was für eine aberwitzige Idee liegt diesem Katholizismus zu Grunde, mußte ich gestern abend wieder denken, da mich die Aufregungen der vergangenen Tage nicht schlafen ließen: da erschafft ein allwissender Gott zwei Menschenseelen, von denen er kraft seiner Allwissenheit von Ewigkeit her weiß, daß sie sündigen und so ihn beleidigen werden, sieht sich dann aber durch seine Güte veranlaßt, sie selber zu erlösen. Ein allgütiger Gott läßt während viertausend

Zahren Millionen von Seelen verdammt werden, um dann seine Gnade wenigen europäischen Kulturvölkern zu teil werden zu lassen, während immer noch ungezählte wegen ihres Nichtchristentums zu Grunde gehen. Nicht nur, auch von den Seinen gibt es solche, die trotz seines Leidens einmal in ewiger Verdammnis werden leben müssen; er hat sie geschaffen, trotzdem er ihr Geschick von Ewigkeit her kannte. Wenn Gott allwissend ist, und es eine Hölle gibt, so weiß Gott, daß so und so viel Prozent aller Seelen dorthin kommen werden und er weiß es von dir und mir und jedem einzelnen, der da fröhlich leben möchte. Und was würde man von einem Menschen sagen, der einen andern, über den er Macht hat, mit Wissen und Willen ins Unglück stürzt. Und das soll Gott tun?

Doch was denke ich noch? Wenn's keinen Krieg gibt, was bleibt mir? Mich nominell als Katholiken geben; geistig tot sein; nichts leisten und bedeuten. Eine Weltanschauung muß einem durchdringen, von der man überzeugt ist; sonst ist man einer von denen, die kommen und gehen.

\*

Gewiß! Aber um überzeugter Katholik zu sein, dazu braucht es noch die Gnade Gottes. Ich brauche nicht des langen auszuführen, warum ich es wieder bin; wer's erfährt, begreift es; wer sie nicht erfahren, dem helfen Worte nicht. — Man denke sich doch, die unbewiesenen Häckelschen Hypothesen gegen die Wahrheitsbeweise des Katholizismus!

Wenn dem verstorbenen Bundesrat Zemp in den „Neuen Zürcher Nachrichten“ nachgesagt werden muß, er habe wenig soziales Denken und Empfinden gekannt, so soll von mir ernst das Gegenteil gesagt werden müssen. Mein Ziel ist wieder mehr denn je die Politik, die Presse, die katholische Sache.

Aber es ist da für mich doch beachtenswert, wie wenig soziales Empfinden auch bei den gut situierten Katholiken zu finden ist; wie wenig in ihnen das Bedürfnis vorhanden ist, die Hauptforderung des Christentums in die Tat umzusetzen.

Ich lese Mehenbergs „Brennende Fragen“. Welche Anregung. Und was finde ich da über die Stellung der Kirche zur Deszendenztheorie ausgeführt: Was ich mir auch gedacht habe. Es hätte all der Abfage, Unruhe und Aufregung gar nicht gebraucht. Jetzt bin ich beruhigt.

Mehenbergs „Wartburgfahrten“, was ist das für ein Buch. Ich bedaure nur, daß ich mir die katholische Weltanschauung wieder erobern muß. Ich werde dabei zwar gewinnen; aber ich stehe eben doch wieder am Anfange, nicht mehr schon mitten drin. So herrscht jetzt ungestillte Sehnsucht nach Vertiefung, Versenkung, Adventsstimmung.

Eins habe ich gelernt: das Leben zu nehmen, wie es ist und daraus meinen Vorteil zu ziehen. Im Grunde genommen, muß ich mir aber sagen, sind wir alle eigentlich keine Christen. Man geht wohl zur Kirche, mag dort recht andächtig sein; man geht zur Beichte, man lebt vielleicht sogar in der Gnade, glaubt alles: Und doch durchdringt einem im täglichen Leben das Wesen des Christentums nicht. Die Nächstenliebe ist für alle eine Lehre, aber keine Tat. Alle sind bloß Egoisten; auf den Vorteil, das Geschäft, den Gewinn bedacht. „Hungernde speisen und Dürstende tränken“, nur einen Hundertstel dessen zu tun, was eine heilige Elisabeth an Nächstenliebe getan hat, fällt niemandem im Traume ein. Alles das kennt man wohl genau; allein es liegt nicht im Grunde des Herzens, wie Radium beständig Kraft ausstrahlend, sondern existiert nur an der Oberfläche und ist gar bald erschöpft. — Aber die Welt ist nun einmal so; ich wollte, sie wäre anders, und ich möchte sie auch gerne anders machen. Aber was hätte ich davon? Hohn und Spott aus den eigenen Reihen. Und schließlich bin ich kein Pfarrer, die sind ja selber keine Christen, wenn man's so nimmt. Was will ich anderes? Ich muß so sein wie die Welt ist oder ins Kloster gehen.

Weihnachten! Im Stande der Gnade; nur sie giebt volle, reine Harmonie; ohne sie reißt aus all unserm Tun nur Adventsstimmung heraus. So selig diese ist, sie hat etwas Bedrückendes, Ungestilltes.

So muß ich mich von innen heraus wieder ganz und scharf abgegrenzt der katholischen Kirche zur Verfügung stellen. Ich sehe vieles, was faul ist; aber ich habe den starken Glauben an ein neues Mittelalter, wie es Meyenberg in seinen „Wartburgfahrten“ ausführt, wie Baumberger und die christliche Sozialreform es aussprechen, wie ich es selber fühle und hoffe.

Aber da sitzen mir schon wieder die Grübeleien im Kopf. Wenn nach Meyenberg die schöne Seele sich durchringt auch durch Sünde und Schuld, so soll bei diesem Sich-durch-Ringen jedesmal eine Beleidigung Gottes dabei sein, auf die ewige Höllestrafe gesetzt ist? Mögen andere es lösen!

Eine andere Grübeleie kommt mir aus Hilths „sub specie aeternitatis“. Wenn ich auch seine Idee von einer Erlösung aus der Hölle nicht teilen darf, so brauche ich für mein Empfinden doch den Gedanken: Nur bewußt ganz schlechte und Gott leugnende Seele können mit dem ewigen Höllefeuer bestraft werden; für all die andern alle alle, die der Gesinnung nach gut sind, mögen sie auch schwer gefehlt haben, hat gewiß der alles Verborgene kennende Gott in der Stunde des Todes noch einen Heilsweg offen. Sei dem wie immer, es ist meine Pflicht, mein Heil zu suchen

auf dem von Gott durch die Kirche mir nun einmal gewiesenen Wege.

Seitdem ich Meyenbergs „Wartburgfahrten“ gelesen, habe ich nur einen geistigen Drang: Harmonie! Harmonie, reine, ungestörte zwischen Glauben und Leben, Religion und Kultur. Aber da lese ich im „Freidenker“ einen Artikel: „Keusche Päpste“. Was läßt sich gegen solche Tatsachen einwenden? Das stimmt zu all der Harmonie so schlecht. Und deine Sünde und der andern Sünde? Und das Leben der Katholiken in dieser Welt, ist es nicht eben auch so, wie das der andern, so materialistisch, sündhaft, ohne Wärme, Liebe, Ideale? Aber mit welchem Rechte will ich da in der Presse und Politik den Katholizismus noch verteidigen und in ihm die einzige Rettung der Menschen und der Gesellschaft preisen, wo ich selber auch nicht besser darnach zu leben vermag und ich Gegner finden werde, die mir an Charakter überlegen sind? Verlogen wäre mein Leben, und diese Lüge müßte mich vernichten. Ich muß in Harmonie leben! Ich will!

Doch was soll das? Und wenn es dir gelingt, sind dafür die andern Katholiken auch schon bessere Menschen, innerlich wahrhaftig gut, harmonisch? In Verzweiflung muß ich schreien: Nein und tausendmal nein! Ja, aber wo ist denn da die sittliche Kraft des Katholizismus, wenn seine Bekenner nicht besser sind als andere, andere ebenso gut, ja noch besser als Katholiken?

Recht leben ist die beste Religion. Toleranz! Gott ist absolut gerecht! Er wertet den Menschen nach seiner Gesinnung. Ein Protestant, ein Freigeist, der gut gelebt hat, wird von ihm in Gnaden angenommen, steht ihm höher als ein verkommener Katholik, dem es durch Zufall gelungen, in der Todesstunde noch die Sakramente zu empfangen. Toleranz!

Ja Harmonie! Ich habe sie nicht; ich finde sie nicht; ich sehe sie nirgends, jene Harmonie zwischen katholischer Weltanschauung und dem privaten und öffentlichen Leben; wo findet man sie im Mittelalter, wo heute beim Großteil der sogenannten „guten“ Katholiken? Ich, wenn ich ehrlich bin, finde sie nicht. Wo denn, wann? Bei einer verschwindenden Zahl von Seligen und Heiligen, den Ausnahmen zur Regel, die dafür umso besser gilt. Pessimismus, das ist jetzt meine Stimmung. Was hat es noch für einen Sinn, die katholische Weltanschauung wie ein Marktschreier ausrufen zu wollen? Ich will ja glauben, noch ein Duzend Dogmen mehr, wenns sein muß; ich will erfüllen, was vorgeschrieben und es einem über mir überlassen, wie er mich erfindet und — still bleiben. Wo soll ich da hinaus?

Keine Ruhe! Andere wandern schablonenhaft in die Kollegien, schreiben auf, verdauen, werden dick dabei; ich stürme unruhig durch die Straßen, gehe unzusammenhängende Gedankengänge durch. Ich

suche, suche, finde sie nicht, die ersehnte Harmonie, nicht in mir, nicht außer mir, nicht in der Geschichte, dort erst recht nicht.

Unmöglich, daß das Bekenntnis eines Glaubens, die Annahme einer Lehre solche Bedeutung haben kann, wie die Kirche fordert; oder dann soll der Katholizismus den Beweis erbringen durch das bessere Leben seiner Anhänger, den Beweis in der Geschichte. Aber vor dem wird er sich wohl hüten. Ja fällt mir ein, daß ein Geistlicher aus ganz katholischer Gegend, der in unsere paritätischen Verhältnisse hineingekommen ist, mir versicherte, er sei erstaunt, wie strenger es die Katholiken in der Diaspora mit dem Glauben und dem Leben nehmen als dort, wo sie allein und unter sich seien.

Verlangte Gott wirklich den Katholizismus als das einzige Mittel zur Seligkeit, so könnte er unmöglich solche Spaltungen in seiner Christenheit zulassen und ließe heute kein Heidentum mehr existieren. Wäre dem unendlichen, unfaßlichen Gott wirklich bloß der Katholizismus angenehm, so hätte er schlecht für seine Allgemeinheit auf Erden gesorgt. Und man halte sich nebeneinander: den unendlichen, allumfassenden Gott und die Engherzigkeit und Ausschließlichkeit „seiner“ Kirche! Trotz Meyenbergs: „Weitherzigkeit katholischen Gottes- und Weltanschauung“. Man nenne mich indifferent; ich kann nicht anders denken. Und ich weiß, so denken die meisten Katholiken, die ich kenne. Ueberhaupt, die meisten Katholiken wären erstaunt, was sie eigentlich von all ihrem persönlichen Denken nicht denken dürften, wenn sie dies alles der kirchlichen Entscheidung unterbreiteten. Aber sie tun es nicht, weil es sie in der Regel nicht weiter beschäftigt. Sonst müßten sie alle entweder fanatisch werden oder dann — indifferent zum mindesten und könnten — gehen, wie ich es vielleicht noch muß.

Und weiter: Wenn über die Kirche und den Katholizismus jene bekannten, vielbepflagten Prüfungen und Verfolgungen herein gebrochen sind, so ist das — ich kann es jetzt nicht anders ansehen — eine notwendige Folge jener Disharmonie, des Widerspruchs zwischen dem Glauben, den Ansprüchen, die die Kirche stellt, und der Wirklichkeit, so sind sie eine Reaktion gegen die übertünchte Lüge und Heuchelei. Darum die Reformation, der Niedergang des mittelalterlichen Geisteslebens. Aber wie will man da Reformation und Revolution verurteilen, wo sie doch sein mußten! Ich kann es nicht mehr — und sollte doch. Modernismus?

Wie werde ich, dem innere Wahrheit über alles geht, noch durchkommen, existieren können, in der katholischen Kirche?

Ich könnte, müßte jetzt, wenn ich nach außen mich ehrlich zu geben hätte, nichts anderes schreiben als Abhandlungen „zur Begründung meiner konfessionellen Indifferenz“. Ihr positiv entgegenzusetzen hätte ich nur noch die Erkenntnis, daß es überall einzig ankomme auf das sittlich Hochstehende, die Herrschaft des Geistes über die Materie im Sinne einer Durchdringung der Materie

mit Geist, einer Einheit also, nicht eines Zwiespaltens, auf den lebendigen Geist also, den wir betätigen.

Und eine weitere Abhandlung könnte ich schreiben über „Gesetz-mäßigkeit, Vorsehung, Willensfreiheit“. Seitdem ich aus Meyenberg Gott kennen gelernt als den unendlichen Gesetzgeber, kann ich mir kein Geschehen mehr anders denken als gesetzmäßig; ein direktes, unvorhergesehenes Eingreifen Gottes in den Lauf der Dinge kann ich nicht mehr annehmen; mein einziges Bittgebet kann nur noch sein: „Dein Wille geschehe.“ Gotteslästerung scheint es mir, den Erhabenen zu bitten um Wohlergehen, guten Geschäftsgang, besonderen Schutz für sich. Ist das nicht ein Egoismus sondergleichen? Ueberhaupt, wie die Menschen Gott für ihre Geschäfte mißbrauchen! Sie müssen einen recht geringen Begriff von ihm haben; sonst könnten sie nicht so an ihn gelangen. „Verschone unsre Häuser, zünd' lieber andre an“, ist zwar ein Witz; aber so beten im Ernste die Menschen.

Lassen wir Gott in dem, was geschieht, ganz aus dem Spiel; nehmen wir die Gesetze und Kräfte, die er in die Welt gelegt, zur Erklärung; maßen wir uns nicht an, ihn durch Gebet umzustimmen und seine Vorsehung durch unsere aufdringlichen Bitten lenken zu wollen nach unsern Interessen. Nehmen wir einen Bergsturz als Naturvorgang, wie gutes und schlechtes Wetter auch und glauben wir nicht, einen Regensommer durch Bittprozessionen und Wettersegen abwenden oder verkürzen zu können, wenn es so nur einmal vorgeesehen ist.

Zufällig kommt mir eine Broschüre von Gasmann in die Hände. Das fehlte noch! Der Zölibat also einfach ein Gebot kirchenpolitischer Klugheit! Uebrigens: Hat dieser Vigori schon im christlichen Altertum gegolten? Warum denn jetzt? Ist er mehr als Mensch? Also gelten in der unfehlbaren Kirche Spintifizierungen eines Menschen, die vorher nicht gegolten, überhaupt nicht da waren. Wo ist da die Göttlichkeit der Lehre?

Wie kann man nur so kurzsichtig sein, zu glauben, die Wohlfahrt der Völker gedeihe am besten, wenn sie unter dem Segen der katholischen Kirche stehen? Wie wirkungslos muß dieser Segen sein, wie zweifelhaft seine Göttlichkeit, wenn man sieht, wie England in jeder Beziehung voran ist, namentlich auch sozial, und steht Deutschland nicht größer da als Oesterreich? Sind etwa die Japaner nicht eine vorbildliche Nation?

Was für einen praktischen Wert haben die Dogmen? Ein Bischof hat ja lezthin selber gesagt, in Ausübung der Charitas sei unsere Zeit der Vergangenheit über. Während die Kirche ihre

besten Kräfte auf Ausgestaltung der Dogmen verwendete, litt darunter das praktische Christentum, von glänzenden Ausnahmen abgesehen. Im Sozialen ist die nichtkatholische Welt der Kirche über. Wäre nur etwas praktisches Christentum vor 1789 vorhanden gewesen, die Revolution wäre nicht gekommen. Und da soll die Revolution Sünde gewesen sein. Gesündigt haben die Heuchler auf Thron und Kanzel mit ihren fetten Einkommen, so daß die Revolution mit all ihren Greueln eine Tugend dagegen war. Desgleichen die Reformation. Viele Schuld rächt sich auf Erden. Und wenn etwas die katholische Welt in hervorragendem Maße fehlt, so ist es die Selbsterkenntnis, die mit schonungsloser Schärfe die eigenen Mängel aufdeckt, das Injichgehen, das Gefühl eigener Unzulänglichkeit, die freimütige Kritik. Alles muß immer schön, gut, herrlich, über Lob und Tadel erhaben sein. Ich rede wohlverstanden nicht vom Einzelnen, sondern von der katholischen Welt. Ich glaube, es gibt nirgends so viel offizielle Lobhudelei gegen sich selbst als dort, und nirgends wohl werden fremde Errungenschaften so kritisiert und heruntergesetzt als offiziellerweise von ihr.

Wenn ich bedenke, was der Katholizismus entsprechend seinen Präensionen, göttlich, unfehlbar, alleinseligmachend, das non plus ultra alles Geisteslebens zu sein, hätte leisten und erreichen sollen, und dabei sehe, wie wenig im Verhältnis zu seinem Größenwahn er bloß erreicht und geleistet hat, und erkennen muß, daß Reformation und Revolution, Aufklärung und Liberalismus die treibenden Kräfte im politischen und kulturellen Leben geworden sind, so bestärkt mich das immer mehr in meiner Abneigung gegen Rom. Die Kirche kann nicht so, wie sie behauptet, göttlich sein, ganz abgesehen davon, daß sie sich einer solchen anfänglichen Göttlichkeit durch ihren Lebenswandel höchst unwürdig erwiesen hätte und schon aus innerer Wahrhaftigkeit diesen Anspruch aufgeben müßte, wie ich sie jetzt wiederum und diesmal mit bessern Gründen aufgebe.

\*

Es genügt mir vorläufig, an Gott, Ewigkeit, die menschliche Vernunft und das Gewissen zu glauben und darnach zu tun. Vor der Hölle ist mir nicht mehr bange. Ich könnte jetzt so sterben und vor Gott treten, ohne Furcht.

Und wieder liegt es wie Schatten über meiner Zukunft, meinem Leben. Einmal mußt du doch herausrücken mit alle dem, deinem Liberalismus und wieder in Gegensatz kommen zum Elternhaus. Das wird dir deine besten Mannesjahre verdüstern; Leid mußt du bringen und freudlos, friedlos leben.

Aber ich kann nicht gegen mich selbst. Ueberall, wo ich hinsehe in der mich umgebenden katholischen Welt, alles, alles ohne Ausnahme Schein, Kirchenchristentum, Formeln ohne Geist, gedankenlose Gewohnheit, nirgends Nächstenliebe, gar Feindesliebe; daneben

die einzige Jagd nach dem Geld, Land, Klassegeist, Mißachtung aller sozial tieferstehenden Bevölkerung, der Arbeiter, Egoismus, Materialismus. Meinetwegen. Aber die dem allem umgelegte Formel des einzig wahren, alleinigmachenden, unfehlbaren Christentums, das empört mich.

Mir bleibt nichts Anderes, als Realist in des Wortes nüchternstem Sinne zu sein. Das ist jetzt meine Lebensauffassung, ohne allen schönen Schein.

So beginne ich heute das Studium von Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“. Welch ein Buch! Dies sei vorderhand meine Bibel; ich finde alles darin. So arbeiten, arbeiten und etwas leisten wie der, das ist mein Ideal. Ja, ich bin durch und durch Realist; aber als Seele brauche ich etwas vor mir, über mir, ein Ziel, ein Ideal. Menschengestalt! Und erst du, Weltgeist, Weltplaner, Gesetzgeber, Allwissender du. Ich fasse, ohne dich wie nie zuvor. Endlichkeit, Unendlichkeit! Hauch des Ewigen, du, Menschengestalt. Ich habe dich erlebt, gespürt, Weltgeist.

Ich arbeite täglich in Chamberlain; ich kann immer nur denken: Wie konnte ich früher so bodenlos borniert katholisch sein. Jetzt bin ich frei. Eine Wonne für mich, in diesen „Grundlagen“ den Abschnitt: „der Kampf“, „Empörung gegen Rom“ zu studieren. Alles, alles habe ich unter Schmerzen und Freuden selber tausendfach erlebt. Und „es gehört Leben dazu, um das Leben zu verstehen“, wie Chamberlain sagt.

Wenn in kommenden kritischen Tagen Leute, um mein Seelenheil besorgt, mich fragen, warum ich nicht Katholik sein könne, während doch so viele hervorragende Geister, die doch jedenfalls gescheiter seien als ich, sich zur Kirche zu bekennen vermögen, so werde ich antworten: Entweder sind sie nicht konsequent genug nach außen; sind Katholiken aus Ueberlieferung und Erziehung, aus Ueberzeugung und religiösem Bedürfnis; aber so, wie sie eigentlich sein müßten, lücken- und bedingungslos jesuitisch-römisch sind sie nicht, oder wären sie nicht, wenn sie alles zu Ende dächten. Sie bleiben in der Kirche, weil sie an dem nicht rühren, was sie aus der Kirche treiben müßte; sie wären alle auch Modernisten. Und mußte nicht ein Meyenberg es sich gefallen lassen, von einem Descurtins als Modernist verdächtigt zu werden; hat man nicht einmal lezthin in der katholischen Schweiz Stellung genommen gegen die Modernistenschnüffelei? Und ist seit dem neuen Papst Benedikt jener Descurtins nicht freiwillig gegangen, weil ihm diese Richtung nicht mehr scharf genug war? Konsequenterweise sollte man eben in der Kirche, so wie er, päpstlicher als der Papst sein — oder dann gehen.

Und die, die wirklich so sind, die wenigen, die vom Jesuitengeist, haben sich freiwillig, bewußt und mit voller Absicht, bedingungs- und willenlos von Anfang und für immer, in allem

und jedem einzelnen, Großen und Kleinsten, die Autorität bis in die letzten Konsequenzen unterworfen. Sie halten eine Disziplin des Geistes und Willens, die den andern eben fehlt, trotzdem sie auch zur Truppe gehören. Zu ihnen würde ich gehören und müßte ich gehören mit der Notwendigkeit mathematischer Schlussfolgerung, wenn ich die kirchliche Autorität noch als göttlich und unfehlbar ansehen könnte. Daß ich das nicht mehr kann, tue ich mit demselben Rechte, mit dem jene zu vier Fünftel disziplinierten den letzten Fünftel ihrer persönlichen Meinung bewußt oder unbewußt vorbehalten. Wir sind alle nur Menschen; wir können raten und meinen, mehr nicht, und müssen uns bescheiden überall. Aber wahrhaftig sein vor uns selber, das können, das müssen wir. Ich achte jeden, der das ist.

Sie und da kommt wieder jene bleierne Schwere über mich bei dem Gedanken, daß ich in nächster Zeit einmal brechen muß mit denen, die mir lieb sind — um des Glaubens, um des Unglaubens willen, wie sie es nennen werden.

Ostern! Meine Gewissenserforschung und meine Osterbeichte habe ich gemacht; kein römischer Priester hat sie gehört: Mein Handeln mag nicht immer richtig, meine Lebensführung nicht untadelhaft sein, so bin ich nicht schlechter geworden und gesinnt, bin so gut wie früher. Mögen meine Anschauungen in vielem irren, so kann ich doch nicht anders, als meinem besten Wissen und Gewissen folgen; ich habe den guten Willen, nach der Erkenntnis zu streben und ein guter Mensch zu sein. — Ich glaube; ich glaube an einen Gott so sicher wie an meine eigene Existenz. Ich glaube an das Göttliche im Menschen, das weiterleben wird über den leiblichen Menschen hinaus. Wie? Ich weiß es nicht; ich werde es erleben. Unser Handeln darf nicht Willkür sein; es gibt ein Gewissen, ein Recht, Gebote, die geachtet sein wollen.

Sonntagsglocken! Ich möchte ihnen folgen. Aber wohin? In eine katholische Kirche jedenfalls nicht mehr; in eine altkatholische ebenso wenig, ihre Zeremonien und Dogmen existieren jedenfalls ebensowenig kraft göttlichen Rechtes als die römischen. In eine reformierte Landeskirche eintreten mag ich auch nicht; ich mag mich nicht jetzt an Formen gewöhnen, die doch auch Menschenwerk sind, und den orthodoxen Protestantismus könnte ich so wenig bekennen als den Alt-Katholizismus. Zudem fehlt mir jede Absicht gegen die katholische Kirche; ich verdanke ihr zu viel, um sie hassen zu können und denke — trotz allem — zu hoch von dem, was an religiösem Leben in ihr ist und wirkt, als daß ich sie nicht dulden und mich einer neuen Ausschließlichkeit verschreiben könnte. Und überdies! Gibt es nicht auch in der protestantischen Welt jenes Kirchenchristentum, das dem katholischen gleich ist — vielleicht mit dem Unterschiede, daß viele Theologen und Laien mit mehr

Freimut das gestehen und zu überwinden suchen? Und da ich sofort zu denen gehören müßte, käme auch gleich wieder die Gewissensfrage: „Und was bist denn du selbst für ein Christ?“ Und weil ich da jetzt nicht vor mir bestehen könnte, so will ich nicht in neue Widersprüche mich begeben. Es scheint mir schon Widerspruch genug, praktisch in einer Gesellschaftsordnung zu leben und sie erhalten helfen, die ganz und gar nicht christlich ist; ich brauche mich nicht noch ostentativ zu einer Christengemeinde zu bekennen.

Aber es ist demgegenüber erfreulich zu sehen, wie alle großen Bewegungen der Weltgeschichte, die von einem unmittelbaren Erfassen der Evangelien ausgegangen sind, einen demokratischen Charakter zeigen, wenn sie ihn auch leider in der Folge mehr bloß im Geiste weiterexistieren lassen als in Wirklichkeit.

So bleibt mir vorläufig nichts Anderes, als einfach Mensch zu sein. Wie verschieden in der Gesinnungsrichtung sind die beiden, wenn ihr praktisches Verhalten wohl häufig auf dasselbe hinauskommt. Dem Christen erscheint alles von oben herab; für ihn steht am Anfang Gott und Gebot. Alles Leben ist ihm unzulängliches Nichts dagegen. Der Mensch geht aus von der Natur, ihren Kräften und seinen Fähigkeiten, Trieben und Anlagen und erstrebt daraus sein Glück, schafft sich seine Ideale, denen er folgt und adelt sich selbst. Er sieht von unten nach oben. Ihm gefällt Kraft und Freude, nicht das schwächliche Seufzen im Sannertal.

Aber wie stellt dieser Mensch sich mit seiner Moral der Kraft und Freude zum Leiden? Da ist der echte Christ ihm wohl überlegen. Das Leiden, wie es kommt, wie es den Menschen von außen faßt und wie er es selber sich schafft? Er kann ein Stoiker sein und es ignorieren, wenn er's vermag. Aber ob er damit irgend etwas an sich und der Welt gebessert hat? Aber habens die Christen getan bis heute?

Wieviel mehr als alle Dogmen, Beichten und Kirchenlieder könnten die drei Ehrfurchten, von denen Goethe spricht, das Glück der Menschen begründen helfen, und unter ihnen die Lehre von der Ehrfurcht vor sich selbst, die von selbst zur Würdigung des Mitmenschen führt.

Auf einem Acker hacken gebeugt über ihren Karst Landleute den Boden auf — Arbeit! Sie soll ein Fluch sein? Nein, sie ist Glück! Wirklich ganz? Nicht der Mensch, wenn er arbeitet; der Mensch, wenn er von seiner Arbeit sich erhebt, seines Wirkens seiner selbst sich bewußt wird, er ist glücklich. Mensch, arbeite und sinne!

So wenig als Dogmen, ist die Wissenschaft im Stande, den Menschen gut zu machen und zu erhalten. Es kommt vielmehr auch für den Menschen darauf an, wie er gesinnt ist und ob er die Kraft habe. Aber das hat mit Glauben und Wissen gleicherweise

wenig zu tun; nur insofern das Erkennen des Wahren und das Erleben des Göttlichen in uns eine Stimmung erzeugen und die Gesinnung befruchten, wirken sie mit. Diese Kraft aber ist ebenfalls in uns zugleich mit der Fähigkeit, sie zu mehren. Das ist die Kraft, nach der Hüty fragt (Ewiges Leben) und die er so gänzlich verkennt. Woher sie komme? Denke sich jeder die Urgründe des Seins, wie er mag. Genug für die Lebensführung, daß sie ist und wachsen und zu einer fast absoluten Macht werden kann. „Das Himmelreich ist inwendig in Euch.“ Merkwürdig, dieses Wort des Edelsten aller Menschen hatte ich bisher gar nie gehört; aber es gibt kein anderes, das etwas Besseres sagte; in ihm liegt die Summe und der Urgrund aller Sittlichkeit; der Quell ist es, aus dem allein alle Lebensweisheit fließen kann, und ist zugleich die Höhe, auf der alle Wege hinführen. Wenn wir diese Wege gehen, kommen wir zum edeln Menschen, zum Gotte in und dem außer uns, der das Göttliche in uns hineingelegt.

Und wenn wir ihm nahegekommen sind, ob wir dann wohl einst plötzlich aufhören werden? Ich weiß es nicht; ich hoffe, daß dem kein Ende sein werde. Die Natur läßt ja nichts verloren gehen; sie kann es gar nicht.

Komme ich aber aus diesen Sphären des Himmelreichs in uns wieder zurück auf diese Erde mit ihrer Realität, ihrem brutalen Egoismus im Streben nach dem Erfolg, so fühle ich wohl, wie sofort wieder jene zwei Dinge wie Pole unvereinbar einander im Menschen entgegenstehen, von denen auch die christliche Lehre spricht, und daß auch dem Menschen nichts bleibt, als ganz dem einen oder dem andern zu folgen oder zwischen beiden hin- und hergeworfen zu werden, wenn ihm Halbheiten nicht genügen.

Setzen wir also keine absolute Gegensätze in die Welt, die entweder weltentrückte Schwärmer oder Pessimisten und pure Materialisten schaffen müßten; setzen wir vielmehr das Streben nach dem Ziele ein, und halten uns an das, was uns wirklich zu erreichen möglich ist, so werden wir zur Ruhe kommen.

Dieses ruhige Gleichgewicht für alle und für immer zu schaffen, scheint das Ziel der Weltverbesserer zu allen Zeiten und heute wieder zu sein. Ob sie damit nicht den Todeschlaf der menschlichen Gesellschaft herbeiführten? Aber das Leben wird stärker sein, und das Gleichgewicht schon wieder stören. Und es ist wohl gut so.

Wir Menschen werden immer, so lange wir leben, aufsteigen und uns erheben, fallen, wieder aufstehen, bergan gehen, stürzen, uns erheben, abwärts gehen, unten stehen, und wieder emporklettern zu den geschauten, sonnigen Höhen, bis wir verzweifeln, oder uns ergeben und müde endlich uns hinlegen, um auszuruhen von diesem Leiden und Streben, die unser bestes Teil sind. Ewig wird der Zwiespalt sein zwischen dem, was sein sollte und dem, was ist, heißen die Namen

wie immer sie mögen. Wo ist die Kraft ihn ganz und für immer zu überwinden? Ich habe sie nicht! Die Gnade? Ich kenne sie nicht. Und der Christ, der sie hat, erzeugt er sie selbst, oder schenkt sie ihm Gott ohne sein Zutun? Warum? Die Egoisten, die sie haben, besitzen und dran sichs genügen lassen! Sie leben gelinde. Uns Menschen aber nicht die Ruhe, sondern die Tat!

Uns Menschen vor allem die soziale Tat! Ich bin kein Sozialist. Aber wie man im Zeitalter der Reformation den lebendigen Christus auf Erden wandelnd sich dachte und ihn der alten Kirche und ihrer Geistlichkeit entgegenstellte, so bin ich sicher, heute den lebenden und auf Erden wandelnden Christus nicht auf der Seite derer zu finden, die im Auto zur Kirche fahren, wohl aber als Fürsprecher aller derer, die unter der seelenlosen Härte von Kapital und Maschinen leiden und entbehren, körperlich weniger, als an ihrer Seele leiden und betrogen werden um die Freude, die sie haben könnten.

Gestern sah ich zerlumpte Kinder; ich brauche sie nicht zu schildern. Nicht einmal gewaschen und gekämmt waren sie. Es wollte mir schier das Herz abdrücken in der schönen Frühlingsnatur. Da taten sich mir die Fragen auf, eine nach der andern: Was und wer ist Schuld an solcher Sünde? Wer sind die Eltern, wo und wie wohnen sie; wie lang und wie früh am Morgen schon müssen sie an ihre Proletarierarbeit gehen; was verdienen sie? Und macht sich der Fabrikbesitzer kein Gewissen daraus, daß die Kinder seiner Arbeiter so leben müssen. Und wo sind die, die ihm ins Gewissen reden oder es sollten? Aber da glaube ich mich zu erinnern, daß man's bei vornehmeren Leuten den Pfarrern schon übel nimmt, wenn sie predigen, man solle die Dienstboten anständig behandeln. Wie viel Schuld aber liegt, trotz den drückenden Verhältnissen an der Nachlässigkeit der Eltern? Und wie weit ist auch diese wieder zu entschuldigen? Oder haben vielleicht die Gewerkschaften den wohlgemeinten Maßnahmen des Fabrikbesitzers Widerstand entgegengesetzt mit Spott und Hohn und böswilliger Verdrehung? Und wo ist da der Ausweg?

Wie ich höre, gibt es in dieser vielgerühmten Schweizerstadt und unter unsern „gesunden“ sozialen Verhältnissen, die nicht im entferntesten mit ausländischen Großstädten verglichen werden dürfen, da gibt es ein großes altes Holzhaus, bewohnt von 64 armen und ärmsten Familien. Zu einer Wohnung gehört je eine dunkle Küche und ein größeres Zimmer als Ess-, Wohn-, Schlaf- und Arbeitsraum für Mann, Frau und Kinder. Wer das hört und entrüstet sich nicht, dem fehlt das Gewissen, mag er sonst noch so gerecht sein. Aber das ist eine der größten Schwächen unserer charakterlosen Zeit, daß sie die Fähigkeit nicht mehr aufbringt, sich zu empören und im heiligen Zorne zu handeln.

Gehe ich heute früh durch den kalten Wintermorgen und sehe zwei frierende Kinder eine allerchristlichste Zeitung vertragen. „Wann sie jeden Tag aufstehen müßten?“ „Um fünf Uhr!“ Schulpflichtige

Kinder im Winter Tag für Tag in den dunkeln kalten Morgenstunden von Haus zu Haus Zeitungen vertragen, nicht einmal tüchtig, wie sie's haben sollten, zu essen dazu! Man fühle und gestehe: Wer ein edler Mensch sein will, muß schon um der Kinder willen mitankämpfen helfen gegen die Schäden unserer Gesellschaftsordnung. Was haben wir denn überhaupt sonst noch Gutes zu tun? Was für einen andern Sinn können wir sonst dem ganzen sinnlosen Wirtschaftswirrwarr unseres Fabrik- und Börsenzeitalters geben? Wer heute nicht aus innerem Antrieb mithilft an der Hebung der sozial Gedrückten und Leidenden, dessen Leben ist sinnlos, gottlos, mag er sonst tun und leisten, was immer oder egoistisch dem Genuße Gottes sich hingeben in Andacht, Stimmung und Gebet.

Ist nicht unser ganzes Leben eine Schuld? Alle Kultur ist erkaufte durch die Ausnutzung breiter Massen; dadurch allein, daß wir teilhaben an dieser Kultur, begehen wir ein fortwährendes Unrecht, an dessen Sühnung wir beizutragen haben, wenn wir es nicht vermeiden können oder wollen. Sonst verdienen wir weder Christen noch Menschen zu heißen. Mit einem vergrämten, freudlosen Leben, Blutarmut und Bleichsucht, Unterernährung, Siechtum und frühen Tod bezahlen die einen das Glück der andern. Jrgendwo im Leben der menschlichen Gesellschaft gähnt ein fressendes Ungeheuer und verschlingt Tausende und Millionen mit Leib und Seele. Ich glaube, das ist jener brüllende Löwe, von dem es heißt, er gehe umher, zu suchen, wen er verschlinge. Das ist Satan! Wir leben in einer furchtbaren Doppelseitigkeit, von der uns grauen muß, wenn sie uns sichtbar und bewußt wird: Das ist das verschleierte Bild von Sais.

Was sollen wir da tun? Dürfen wir noch sprechen und tun: „Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt, einen Freund am Busen hält und mit dem genießt?“ Nie mehr! Aber ändert sich das alles, wenn ein zur Freude geborenes Menschenherz sich in dieser Erkenntnis zergrämt, und ein zum Licht verlangendes Menschenauge sich in Anblicke dieses Dunkels verbüstert? Aber sind Freude und Licht nicht auch Wirklichkeiten? Darum, sei dir selber eine Welt, lebe und glaube, und lebe deinem Glauben an kommende, bessere Zeiten. Kommende? Zu schaffende! Wo sind ihre wahren Propheten, und wo das auserwählte Volk?

Das ist das Beste in uns, das Unstillbare, und das ist das Salz unseres Lebens: der Rest, der uns zum vollen Glücke noch fehlt, uns allein und uns allen.

So entsteigt denn aus mancher Leere und Dede des Daseins die Sehnsucht empor und blüht wie ein Wunderbaum. An ihr reißt die Erkenntnis, daß das Menschenleben nur Sinn und Wert hat, wenn es in irgend einer Form auf etwas Unbeschränktes und Feststehendes, Ewiges bezogen wird. Mag vielleicht, wie einige meinen, diese Beziehung nur durch den Menscheng Geist selbst gemacht werden

und nur in ihm, sonst nirgends als Wirklichkeit existieren, genug, daß es da ist und zu wirken, zu erheben und dauernd zu beglücken vermag. Wir bleiben deswegen nach wie vor in unserer Beschränkung und werden wohl weder besser noch schlechter durch jene Erkenntnis allein. Aber der Gedanke, daß dieses unser Dasein nicht das letzte Bewußtsein seiner selbst in sich trägt, sondern getragen wird von einem höhern, allumfassenden Bewußtsein, kann uns retten aus dem verzweifeltsten Gefühl unseres Ungenügens und unserer Unzulänglichkeit; er läßt uns unser Teil auf uns nehmen und zuversichtlich sein. Ja, weit entfernt, unserem Selbstbewußtsein zu nahe zu treten und uns herabzudrücken, befreit uns diese Einsicht von unsern eigenen Fesseln, uns selbst, und dem menschlich-irdischen Wesen, das wir anhaben und dem wir dienen müssen; denn wir wissen, daß seine erbärmliche Herrlichkeit nicht das Letzte und Oberste ist, was es gibt, wie einige rühmen, und wir wissen, daß es eine höhere Macht gibt, dem unser Erdenwesen seinerseits gehorcht. Ihr dient es; ihr dienen wir, wenn wir ihm, unserm beschränkten Wesen dienen mit seiner Tyrannei, in der es uns festhält. Unerträglich wäre diese Tyrannei, und von uns werfen müßten wir sie; denn vor ihr könnten wir nicht freiwillig und gern wie der Wurm im Staube kriechen, oder gar sie verehren und schweigend hinnehmen und denken: es sei so gut. Zu erbärmlich sind wir uns oft; unerträglich, wenn wir nichts Höheres wüßten? Ob es wirklich ist? Das ist seine Sache! So sind wir wieder frei, auch ihm gegenüber, indem wir es auf sich selbst beruhen lassen.

Wenn wir uns so recht einsam fühlen, dann kommt uns unser ganzes Getriebe und Schaffen vor wie eine Uebertönung von etwas viel Schönerem, was verborgen ist, und in der Stille nur laut wird, kommt das Sehnen aus aller Begrenzung hinaus in ein Reich reinen Bewußtseins, reinen Gefühls, reiner Seele. Dann gelangen wir zum Urgrund unseres leiblichen und geistigen Seins, sind selig wie die Kinder und dürfen ohne Scham in kräftigen Mannesjahren singen: „Lieber Vater, hoch im Himmel, merk auf deines Kindes Flehn! Laß uns heut und alle Tage, Herr, in deinem Segen stehn!“

Ihr nennt ihn den Herrn der Heerscharen; aber sicher ist dieser Gott von Menschengestalt. Wenn wir diesen nicht glauben, sind wir noch keine Gottesleugner, so wenig als wenn wir Mars und Apollo nicht glauben. Denn es gibt einen Gott; aber er ist viel zu geheimnisvoll, als daß wir von ihm etwas sagen, viel zu hoch, als daß wir ihn herabziehen, viel zu heilig, als daß wir mit ihm handeln könnten, wie Ihr es tut. Sagen wir damit, daß wir Gott einen guten Mann sein lassen? Wir sind so durchdrungen von ihm wie Ihr, und wenn es Euch um Worte zu tun ist, ist auch er ein persönlicher Gott, nicht ein sächlicher. Aber wir entweihen ihn nicht durch Geschäfte, die wir mit ihm hätten; wir rufen ihn nicht an um unser irdisches Wohlergehen und das Gedeihen der Mammonsinstinkte. Er ist uns wohl

der Gott des Gewissens und einer sittlichen Ordnung unter den Menschen; aber wir rufen ihn nicht an als den Hüter einer Gesellschaftsordnung, die brutal sagt: „Es ist recht, daß die einen Herren und die andern Knechte seien, sondern fühlen aus ihm die Kraft und die Pflicht, für eine kommende Zeit zu arbeiten, wo der Mensch den Gegenstand jener Ehrfurcht bedeutet vor dem, was neben uns ist. Wir verehren ihn wohl als den Keimer der Saaten und danken ihm dankbar fürs tägliche Brot. Aber wir glauben nicht, Mißwachs und Seuchen durch Bitten und Flehen von uns abwenden zu können. Denn hinter Regen und Sonnenschein, Wachsen, Gedeihen, Leben, Krankheit, Sterben und Tod steht er viel zu geheimnisvoll, so daß unser Erkennen all das sehr wohl dem Gang des Naturgemäßen und unserer eigenen Tat der Abwehr und Fürsorge überlassen kann. Aber damit inthronisieren wir keineswegs die Natur mit ihrem Stoff und Gesetz oder gar den Menschen mit seinem Wiß auf den Thron des Allerhöchsten. Wir bekennen damit nur, daß wir still verehren, was wir nicht erkennen, und in dieser Beschränkung tun wollen, so viel wir können, was er uns eingibt.

Zum erstenmal in meinem Leben komme ich endlich dazu, mit der Bibel, dem Alten Testament mich zu beschäftigen. Was einem da die katholische Kirche in der Jugend vorenthält! Eine neue Welt fängt hier an sich vor mir aufzutun und hält mich in ihrem Banne, mehr erst im Vorgefühl ihrer Erhabenheit. Diese Propheten, was sind das für Gestalten, Geister und Mächte; was für ein Mut ist in ihnen, den Königen die höhere Wahrheit zu sagen, sich einzusetzen für jene unsichtbare Macht der Gerechtigkeit und Wahrheit, der auch die Mächtigen dieser Erde gehorchen müssen, soll nicht Menschenschicksal und Menschenwürde wie Gewürm im Kote vor ihnen kriechen und unter ihren Tritten sich krümmen und zerquetscht werden. Wo wäre es hingekommen mit der Menschheit, wenn Despotismus nicht diese Beschränkung durch Geistesmacht gefunden hätte! Hellas, deine Freiheit und Schönheit hätte die Menschen nicht gerettet, und dem Wahnsinn römischer Cäsaren zu widerstehen war Römertugend unvermögend. Prophetenmut hat den Einzelnen gerettet und ihm seine Rechte gewährt. Und was für Erleuchtung erstrahlt aus dem Propheten Jesaias! Was ist der griechische Mythos für ein Spielzeug dagegen, gegen die sittliche Kraft des Prophetenglaubens und seine Leidenschaft. Sie besaßen den Gott, den sie in die Tat umsetzten. Den haben wir nicht mehr, ob wir uns gleich Christen nennen oder zur Humanität uns bekennen.

Es gibt ein Christentum und eine Humanität, die sich außerhalb des Wirtschaftslebens stellen, das den Menschen nicht bloß nährt, kleidet und wohnen läßt, sondern den Reichtum und das Elend schafft und den einen zu Knechten der andern macht. Wie übel ist es bestellt um solche Religion und solchen Idealismus. Wie viel übler aber steht es noch um jenes Christentum, das zwar in der Welt steht, aber sich mit ihr

arrangiert hat, um diesen geschäftsmäßigen Ausdruck zu gebrauchen. — Aber seien wir wieder gerecht und anerkennen wir, wie viel reine Werte jener Verzicht auf die Welt schaffen kann, und wie viel Heilendes von ihnen schon in die kranke Welt schon gekommen ist. Und bedenken wir auch, was es heißt und wie viel es schon darstellt, in dieser Welt nur schon einigermaßen die sittliche Tat des Christentums, die Nächstenliebe, erfüllt zu haben. Aber nur um ihrer vollen Erfüllung willen dürften wir uns Christen nennen; es gibt nicht verschiedene Grade: deutlich und klar heißt es: „Wenn du mir nachfolgen willst, so verkaufe alles was du hast und gib es den Armen“. Ich glaube kaum, daß darüber so viel gepredigt wird, als die Schärfe dieses Gebotes erforderte. Und doch wäre seine Erfüllung allein das Kriterium desjenigen, der es wagen dürfte, sich Christ zu nennen. Wir ändern alle, die wir das weder können noch wollen, nennen wir uns nicht nach ihm. Nicht darum handelt es sich, ob bei allgemeiner Erfüllung dieses Gebotes die Welt bestehen könnte oder nicht, nur um die Ehrlichkeit gegen sich selbst und andere, um die Selbsterkenntnis. Von da zur Tat! Dann werden sich alle finden, die guten Willens sind, und ihnen ist der Friede verheißen, den sie haben.

Der Mensch und sein Gott! Das göttliche Wesen ist, wie es ist, unabhängig von den Vorstellungen und Begriffen, die wir uns von ihm machen. Aber wir können es nicht so auf sich beruhen lassen; wir müssen es denken, wollen es fühlen; es drängt uns zu ihm. Alle unsere Vorstellungen von ihm sind gleich wahr und wichtig; denn sie vermögen doch immer nur ein Teilchen von ihm zu erfassen. Ihm ganz zu gehören, ist unser unstillbares Sehnen, ihn ganz in die Tat umzusetzen, unsere unerfüllbare Bestimmung, daran uns zu freuen und zu leiden unser Los, uns daran zu erheben unser Adel, und der Sinn und Wert unseres Lebens ist es, mit dem Ewigen verbunden zu sein und im Unendlichen zu enden. Das schönste Wort hat Augustin gesprochen:

„Du hast uns zu dir hin geschaffen, und ruhelos ist unser Herz in uns, bis daß es Ruhe finde in dir, o Gott.“

## Rundschau.

**Konferenz in Winterthur.** Als Beauftragte eines Kreises von Deutsch- und Welsch-Schweizern, denen die religiösen und sozialen Aufgaben der Gegenwart viel Not bereiten, möchten die Unterzeichneten sich hier zum Worte melden. Wir wissen, daß viele Einzelne heute erfüllt sind vom gleichen Suchen und Sehnen, vom gleichen Glauben und Hoffen wie wir, und daß diese Einzelnen darauf warten, gerufen zu werden. Der Ruf kann und wird nur von Gott kommen. Aber es ist unsere Pflicht, einander zu finden, zu stärken und vorzubereiten, gemeinsam auch Dinge in Angriff zu nehmen, die